

# Unterwegs zu den Menschen

Eine Kirche ohne Mission hat keine Zukunft. Darüber sind sich Katholiken und Protestanten verschiedener Prägungen einig. Große Uneinigkeit gibt es aber in der Frage nach der Praxis: Geht es um die Rettung von Ungläubigen oder eher um eine dienende Lebensgestaltung? Warum es dabei auf das Hinhören und Voneinander-Lernen ankommt. | VON SWANHILD ZACHARIAS

**M**ission ist eine zentrale Zukunftsaufgabe der Kirche“, sagt Michael Diener, Präses des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes und Mitglied im Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Der christliche Glaube, Gott, die Kirche – in weiten Teilen Deutschlands spielt das im Alltag der Menschen kaum noch eine Rolle, vor allem bei den jungen Menschen. Das zeigte im vergangenen November zum Beispiel eine Untersuchung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD. Ein Drittel der 19- bis 24-Jährigen gab an, mit dem Glauben an Gott nichts anfangen zu können. Das habe zum Beispiel auch damit zu tun, dass sich viele Menschen von Institutionen abkehrten, sagt Diener. Es gehe dabei nicht so sehr um die Frage, ob die Menschen völlig unreligiös seien oder nicht. „Sondern es geht darum, ob sie ihre individuellen Transzendenz-Vorstellungen immer noch mit Kirche verbinden.“

Er verweist auf die letzte EKD-Mitgliedsstudie. Sie habe gezeigt, dass die Glaubens- oder Traditionsvermittlung selbst bei Menschen, die zur Landeskirche gehören, nicht mehr funktioniert. „Eine Großmutter geht vielleicht noch regelmäßig in den Gottesdienst, aber die Kinder machen das nur noch an Festtagen und die Enkel gehen überhaupt nicht mehr.“ In weiten Regionen Deutschlands „haben die Menschen vergessen, dass sie Gott vergessen haben“. Das Thema Mission spielt für Diener deshalb gerade in der

heutigen Zeit eine äußerst bedeutende Rolle. Eine Zukunft der christlichen Kirchen und Gemeinden ohne sie sei nicht denkbar. Zusammen mit dem Geschäftsführer der SCM-Verlagsgruppe, Ulrich Eggers, hat Diener deshalb vor Kurzem das Buch „Mission Zukunft. Zeigen, was wir lieben: Impulse für eine Kirche mit Vision“ herausgegeben. Theologen aus der Evangelischen und Katholischen Kirche und aus Freikirchen kommen darin zu Wort und berichten, was Mission für sie bedeutet, teilen ihre Erfahrungen und versuchen eine Analyse der derzeitigen Lage der Mission. Der Leser merkt: Die Autoren gehen von sehr unterschiedlichen Vorstellungen von Mission aus. Im letzten Kapitel „An der Basis – wie vielfältig Mission heute lebt“ berichten Pfarrer, Pastoren und Gemeindeleiter von ihren Alltagserfahrungen.

## Einklinken in die Mission Gottes

Das Problem vieler Veröffentlichungen zum Thema sei laut Diener, dass sie aufgrund ihrer Ausrichtung und ihrer Autoren über einen bestimmten Adressatenkreis nicht hinauskommen. Mit „Mission Zukunft“ möchten die Autoren über die üblichen Echoräume hinaus Austausch anregen, zum Weiterdenken und zum Überdenken des eigenen Verständnisses einladen. „Lasst uns aufeinander hören und voneinander lernen“, sagt Diener. Einigkeit gebe es grundsätzlich über die

Grenzen der einzelnen Denominationen hinweg. „Der Ansatz der ‚Missio Dei‘ ist in der kirchlichen, landeskirchlichen, evangelikalen Welt unumstritten. Wir haben miteinander gelernt: Nicht die Kirche hat eine Mission. Es ist Gottes Mission. Gott ist unterwegs zu den Menschen“, sagt Diener. Es sei eine große Entlastung zu wissen: „Da, wo ich hinkomme, ist Gott immer schon da. Nicht ich bringe Gott zu den Menschen, sondern Gott hat ein tiefes Interesse daran, mit den Menschen zusammenzusein.“ Die „Missio Dei“ sei ein „Sich-Einklinken“ in die Mission Gottes hin zu den Menschen.

Der Begriff „Missio Dei“ – Mission Gottes – entstand in Folge der Weltmissionskonferenz 1952 in Willingen und wurde vom Missionswissenschaftler Georg Friedrich Vicedom verbreitet. Missio Dei sah nicht mehr, wie bisher, die Kirchen als Subjekt der Mission an, sondern Gott. Im Johannes-Evangelium wird Jesus zitiert: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Mission war damit nicht mehr eine Veranstaltung der Kirche, sondern unterstellte sich der Mission Gottes, seiner Zuwendung zur Welt. „Für mein eigenes Leben war das eine der herausragendsten, entlastendsten und motivierendsten Erkenntnisse“, sagt Diener. Er bezeichnet es als „hohes Gut“, dass man sich auf diese Definition geeinigt habe. „Mission darf nicht manipulieren, in der Ethik nicht zwingen und nicht unlauter sein.“ Auf dieser theologischen Grundlage könne man die Unterschiede in der Praxis „aushalten und hoffentlich befruchtend aufeinander beziehen“.

## Hinhören und voneinander lernen

Unterschiede beim Verständnis des Missionsauftrages stellt Diener zum Beispiel zwischen evangelikalen Gemeinden und einigen Landeskirchen fest. Bei Evangelikalen sei der Antrieb zur Mission oft die Rettung von Ungläubigen: „Mission geschieht im Horizont des Gerichts.“ Das habe ein tiefes biblisches und christliches Fundament. Manche Säkulare reagierten darauf zunächst mit Unverständnis. Viele landeskirchlich geprägte Theologen, wie übrigens auch eine „Seitenspur des Pietismus“, verfolgten dagegen eine Vorstellung von Allversöhnung – dass am Ende also alles für alle gut werde. „Das Werk, das Gott in Jesus getan hat, hat eine sol-

che Macht, dass es alle einbezieht“, erklärt Diener die Vorstellung. Das verändere natürlich den Ansatz zur Mission. Dabei gehe es dann nicht um die Rettung aus Verlorenheit, sondern um ein „Hineinwachsen in die Grundbestimmung des Lebens, wie Gott Leben gemeint hat“. Er selbst lehre die Allversöhnung nicht und würde sich auch nicht als Allversöhner bezeichnen, sagt Diener. Aber „ich erhoffe sie von ganzem Herzen“. In „Mission Zukunft“ positioniere er sich bewusst nicht, sondern nehme eine Moderatorenrolle ein. „Sonst wäre das Projekt nicht zu bewältigen gewesen.“ Dies zeigt, wie schwierig es ist, unterschiedliche Missionsverständnisse zusammenzubringen, bei aller Einigkeit über das Ob.

Menschen mit der Botschaft Jesu zu erreichen, funktioniere nur, wenn die missionierende Kirche dialog- und kritikfähig bleibe, erklärt Diener weiter. Er plädiert dafür, hinzuhören, wie andere Mission verstehen, und dann zu überlegen, was man davon lernen könne. „Mission“ ist dabei nicht gleich bedeutend mit dem Begriff „Evangelisation“. Beide bedingen zwar einander, Evangelisation wird jedoch oft als ein Teil des Oberbegriffs „Mission“ definiert. So schreibt zum Beispiel der Evangelist Ulrich Parzany in seinem Buch „Was nun, Kirche?“, das 2017 erschien: „Zur umfassenden Sendung (Mission) gehören die Beziehung zum sendenden Herrn im Gebet, die Wahrnehmung des Auftrags in der Gemeinschaft des Leibes von Jesus Christus, die Taten der Liebe, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, die ausdrückliche Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus auch an die Menschen, die ihm noch nicht nachfolgen. Die zuletzt genannte Teilaufgabe nennen wir Evangelisation. Die Beschreibung der gesamten Sendung bezeichne ich mit ‚Mission‘.“

### Persönliche Begegnungen

Das Hinhören gelte auch für Begegnungen mit denjenigen, die mit dem Evangelium erreicht werden sollen. Was nicht funktioniere, sei ein „Reden von oben herab“. Diener veranschaulicht: „Ich bin der Wissende und ich sage dir jetzt mal, wie das wirklich ist.“ Mission müsse immer den einzelnen Menschen mit seiner individuellen Biografie und seinen bisherigen religiösen Erfahrungen ernst nehmen.

Diener glaubt: Eine „Verkündigung von vorne“ kommt bei vielen Menschen nicht mehr an, denn „es gibt heute so viele Angebote, wie man einen Abend oder einen Tag gestalten kann, dass es nicht genügt, zu erwarten, dass die Leute zu den missionarischen Angeboten kommen“. Kirche muss deshalb im Lebensumfeld der Menschen aktiv werden, findet er. Es gehe darum, „Andockpunkte“ für die Botschaft im Alltag zu finden. Generell komme man weg von Sonderveranstaltungen für Gäste in den Gemeinden. „Die Menschen lassen sich nicht von einem Vorführprogramm an einem Sonntag gewinnen, sondern vielmehr vom Alltagsleben einer Gemeinde.“ Sein Wunsch: „Jeder Gottesdienst soll so gestaltet werden, dass man gerne Menschen mitbringt. Und da müssen dann auch keine Einsteigerthemen verkündigt werden.“ Ein Missverständnis sei es zum Beispiel, die Evangelisationsbewegung ProChrist als Sonderveranstaltung zu bezeichnen. Zweck von ProChrist sei es neben den zentralen Veranstaltungen, Menschen persönlich im Alltag zu begleiten. „Wo das gelingt, sind Menschen auch für ‚Sonderformate‘ offen, lassen sich einladen, gehen mit.“ Dann ergänze sich beides. Eine Einladung per Schaukasten oder Flyer funktioniere immer seltener. Diener sagt: „Es wird nicht gehen ohne persönliche Ansprache und persönliche Beziehungen.“ Dann komme man irgendwann über Fragen wie „Warum lebst du so, wie du lebst?“ oder „Warum glaubst du das?“ ins Gespräch. Wenn die Neugierde der Menschen geweckt werde, sei die Bereitschaft da, sich mit dem Evangelium zu beschäftigen. „Mission Zukunft“ bedeute auch, mit der Zeit zu gehen. Dass die individuelle und persönliche Ansprache eine große Rolle spielt, schreibt auch Parzany: „Die Menschen sind sehr verschieden. Also brauchen wir sehr viele verschiedene Wege, um ihre Herzen zu erreichen, auch wenn Jesus der eine und einzige Weg zu Gott ist.“ Das Evangelium müsse sowohl öffentlich bekannt, als auch den Menschen persönlich mitgeteilt werden. Heute spielen Medien wie Soziale Netzwerke zum Beispiel eine wichtige Rolle. Die moderne Medienwelt müsse eine „herausragende Rolle“ beim Thema Mission spielen, sagt Diener. Auch Videoportale wie YouTube, christliche Blogs, interaktive Glaubenskurse und Computerspiele böten ein großes Potenzial. „Wir müssen



## ● 772 – 804

Durch die **Sachsenkriege** bringt Kaiser Karl der Große die Sachsen, die in dem Gebiet zwischen Nordsee und Harz, Rhein und Elbe siedelten, teilweise gewaltsam zum Christentum.

## ● 968

Kaiser Otto I. setzt die Errichtung des Erzbistums Magdeburg durch und baut es zu einem bedeutenden Missionsstützpunkt für die Christianisierung slawischer Gebiete aus. Wie Karl der Große sieht er die **Heidenmission** als Pflicht eines christlichen Kaisers an.

## ● ca. 1090 – 1290

Im Zeitalter der **Kreuzzüge** wird das Christentum oft mit dem Schwert erzwungen.

## ● 1534

Gründung des **Jesuitenordens**. Die Jesuiten arbeiten in China, Japan, Indien, Amerika und gehören zu den erfolgreichsten Missionaren der Christentumsgeschichte.



## ● 1848

Durch das soziale Engagement des Hamburger Pfarrers Johann Hinrich Wichern entsteht ab 1848 die **Innere Mission** der Evangelischen Kirche. Sie leistet kirchliche Sozialarbeit und trägt zu einer modernen Form der Evangelisation bei, die auf den dem christlichen Glauben entfremdeten Großstadtmenschen ausgerichtet ist. Wichern gilt daher als der „Vater der Diakonie“. Die Innere Mission geht 1975 im Diakonischen Werk auf.

Als erste deutsche Stadtmission gründen 60 Hamburger Bürger auf Anregung von Johann Hinrich Wichern hin am 10. November 1848 die **Hamburger Stadtmission**. Sie ist ein Vorläufer der kirchlichen Diakonie.

und wir können dieses ganze Feld bespielen, wenn wir Menschen heute erreichen wollen.“

Diener gibt zu, dass er zuweilen ratlos vor der Entwicklung einer Moderne stehe, in der Glauben nicht mehr selbstverständlich sei und „es nicht mehr wehtut, wenn man nicht zur Kirche geht“. Es gebe aber konkrete, hoffnungsvolle Ansätze. In der Landeskirche zum Beispiel die neue Evangelische Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Profilbildung (midi), die die missionarische Arbeit von EKD und Dia-

konie besser bündeln soll. Auch der EKD-YouTube-Kanal „Jana glaubt“, bei dem die Studentin und Poetry-Slammerin Jana Highholder von ihrem Glauben erzählt, könne junge Menschen erreichen. Im eher evangelikalischen Bereich nennt Diener die Evangelisationsbewegungen Jesus House und ProChrist, aber auch die Arbeit von ERF Medien, die mit immer neuen, auch digitalen Ansätzen, viele Menschen erreichten. Die Hauptsache sei, „dass wir nicht nur darüber reden, sondern, dass wir es tun“, sagt Diener. Ansteckend und mit Begeisterung. ■

# Bis an die Enden der Erde

Das Christentum war von Beginn an eine missionarische Religion – doch das „Wie“ und das „Warum“ der Verkündigung haben sich im Lauf der Jahrhunderte immer wieder gewandelt. Was bedeutet das für die Kirchen der Gegenwart? | VON MARTIN JOCKEL

**G**ehet hin, lehret alle Völker und machet sie zu meinen Jüngern“ – so weist Jesus seine Nachfolger am Ende aller Evangelien an. Der sogenannte „Missionsbefehl“ gilt – zusammen mit der Ausgießung des Geistes an Pfingsten – als Beginn der christlichen Mission. Die Apostelgeschichte ist auch Missionsgeschichte. Die Missionsreisen des Paulus bilden einen ihrer thematischen Schwerpunkte. Aus ihr lassen sich Erkenntnisse gewinnen, wie die Urgemeinden ihren göttlichen Auftrag, das Evangelium zu verbreiten, wahrgenommen haben. Was macht man heute anders, was noch genauso wie damals?

Zu Beginn nehmen die Christen die Anweisung Jesu noch sehr wörtlich, auf insgesamt drei Missionsreisen – vor allem durch Kleinasien und Griechenland, später nach Rom – gründet Paulus Gemeinden. Der Apostel markiert einen frühen Einschnitt in die Missionsgeschichte:

Erstmals öffnet er das aus dem Judentum kommende Christentum auch den „Heiden“; war Jesus noch ausschließlich in Israel unterwegs, wird die Mission mit Paulus zur weltweiten Angelegenheit.

### Antikes „Networking“

Paulus predigt, diskutiert vor Ort mit Menschen und betreibt eine antike Form des „Networking“: Mit vielen seiner Gemeinden bleibt er in Briefkontakt. Mehrmals gerät er in Gefangenschaft. Zu Beginn des Christentums ist Mission eine gefährliche Sache. Christen werden im römischen Reich verfolgt – hauptsächlich, weil ihr Monotheismus eine Absage an den Kaiserkult bedeutet. Bei der brutalen Unterdrückung unter Kaiser Nero stirbt wahrscheinlich auch Paulus um 64 nach Christus in Rom. Das Gemeindeleben läuft im Geheimen ab. Die Weitergabe des Evangeliums geschieht vor allem

über Mundpropaganda und persönliche Beziehungen.

Entscheidend bessert sich die Situation der Christen erst mit der Mailänder Vereinbarung im Jahr 313 unter Kaiser Konstantin. Sie sieht die Legalisierung des inzwischen rapide gewachsenen Christentums vor. Kaiser Konstantin selbst suchte die Nähe zu den Christen. Der Legende nach hat ihm eine Kreuzesvision seinen Sieg in der Schlacht bei der Milvischen Brücke eingebracht, in der er den Thron gewann. 380 wird das Christentum unter Kaiser Theodosius schließlich zur Staatsreligion Roms. Der Schritt in die Öffentlichkeit ist vollständig vollzogen. Damit ändern sich auch die Methoden der Mission. Die Kirche ist etabliert, hat feste Strukturen, setzt immer öfter auf das „Kommet her“ denn auf das „Gehet hin“. Im Römischen Reich und seinen mittelalterlichen Nachfolgern ist Christsein nun quasi selbstverständlich. Manche beklagen diesen Zustand, weil sie eine Verwässerung und staatliche Vereinnahmung des Glaubens befürchten. Den Missionaren machen die neuen Umstände ihren Job jedoch zunächst leichter – zumindest innerhalb des Reiches.

Es dauert jedoch nicht lange, bis eifrige Missionare auch die Landstriche außerhalb der nun christianisierten Welt bekehren wollen. Ab dem frühen Mittelalter bedeutet der Auftrag „Gehet hin“ auch ein wirkliches Gehen in die Fremde. Selbst die Mission des Paulus hatte sich im hellenistischen Raum abgespielt – also dort, wo Griechisch Verkehrssprache war. Um das Jahr 500 müssen Missionare erstmals im großen Stil Sprachen lernen, sich auf fremde Kulturen einlassen und sich unter Gefahr für Leib und Leben unter die „Heiden“ begeben. Diese frühmittelalterlichen Missionsbemühungen gehen in Europa vor allem von den – früh christianisierten – britischen Inseln aus. Englische und irische Mönche bereisen das europäische Festland und verkünden Franken, Sachsen und Germanen das Evangelium. Oft gründen die Missionare Klöster in den Gegenden, die sie bereisen.

### „Allianz von Thron und Altar“

Für das, was einmal Deutschland werden sollte, spielt der Engländer Wynfrith, besser bekannt als Bonifatius, die entscheidende Rolle. Aufgrund seiner

Tätigkeit in Germanien wird er auch als „Apostel der Deutschen“ bezeichnet. Er zieht als Wanderprediger und Wundertäter umher. Im Vergleich zu Paulus haben Missionare wie Bonifatius jedoch bereits eine größere Entourage aus Handwerkern und Kriegern. Diese Missionare sind nun eher Leiter von Expeditionstruppen, sie gehen strukturierter vor, gründen Klöster und erschließen das bekehrte Land auch politisch für ihre Herren, von denen sie oft direkt gefördert werden – im Falle des Bonifatius ist das der fränkische Hausmeier Karl Martell.

Mission und Politik gelangen so über die Jahrhunderte in immer engere Nähe zueinander. Einen Höhepunkt nimmt diese Entwicklung bei Karl dem Großen, der sich im Jahr 800 von Papst Leo III. in Rom zum ersten Kaiser seit den alten Römern krönen lässt. Aus der Perspektive Karls und seiner Anhänger war es der Wille Gottes, dass ein neues römisches Imperium entstünde, um die Endzeit einzuläuten. Dementsprechend sah er sein Kaisertum als von Gott sanktioniert. Sein Frankenreich war ein Vorläufer des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, sodass der Gedanke der göttlich eingesetzten Staatsmacht rund 1.000 Jahre lang auch die Kirchen bestimmte. Das „Bündnis von Thron und Altar“ existierte mit zahlreichen Brüchen und Konflikten bis in die Zeit Napoleons hinein.

### Reformation bricht alte Strukturen auf

Wenn man die Missiongeschichte als eine Wellenbewegung versteht, dann erreicht sie ihren Tiefpunkt da, wo Staat und Kirche am engsten beieinander stehen. Da die Staatsmacht nun christlich legitimiert war, waren Mission und Eroberung oft Synonyme. So ist Karl der Große selbst für seine blutige Zwangschristianisierung der Sachsen berüchtigt. Auch das Zeitalter der Kreuzzüge (etwa 1090–1290) wurde in diesem Zusammenhang gesehen. Im „Zeitalter der Entdeckung“, etwa vom 15. bis zum 18. Jahrhundert, übernehmen vor allem Briten, Franzosen und Spanier die Missionierung neu entdeckter Weltteile. Oft kommt es dabei zu Gewaltexzessen. Die Allianz von Thron und Altar führt zu einem europäischen Überlegenheitsgefühl – die nach eigenem Selbstverständnis „einzig wahren Christen“ sahen immer weniger über-



## ● 1910

In Edinburgh findet die erste **Weltmissionskonferenz** statt. Sie gilt als Ausgangspunkt der modernen ökumenischen Bewegung und wird seitdem regelmäßig durchgeführt.



## ● 1952

Während der Weltmissionskonferenz 1952 in Willingen wird der Begriff „**Missio Dei**“ (Gottes Mission) entwickelt. Man einigt sich über die Konfessionen hinweg darauf, Mission fortan als von Gott ausgehend zu sehen, anstatt wie bisher von der Kirche ausgehend.



## ● 1965

In Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils veröffentlicht Papst Paul VI. am 7. Dezember 1965 das Dekret „Ad Gentes“. Es stellt fest, dass die Kirche ihrem Wesen nach missionarisch und dass Mission die Erfüllung des Planes Gottes für die Welt ist.

## ● 1969

findet die erste Tagung verschiedener evangelikaler Missionswerke in Verbindung mit der Deutschen Evangelischen Allianz statt. Daraus entsteht die **Arbeitsgemeinschaft evangelikaler Missionen (AEM) e.V.**, der größte evangelische Missionsdachverband in Deutschland mit derzeit 106 Mitgliedern. In diesem Jahr feiert die AEM 50-jähriges Jubiläum.



haupt die Möglichkeit, dass auch andere Völker für das Evangelium empfänglich sein könnten. Um diese Haltung zu ändern, brauchte es zunächst ein Aufrütteln der alten Vorstellungen darüber, was denn ein „wahrer Christ“ sei. Es kam in Form eines monumentalen Ereignisses: Der Reformation.

### Mission innerchristlich?

Die Aufbruchsbewegung um Luther, Zwingli, Calvin und viele andere war jedoch zunächst auf ihre eigenen Länder gerichtet. Die Reformatoren waren viel zu sehr damit beschäftigt, die Kirche Europas umzukrempeln, um sich auf nicht-christliche Völker auszurichten – für die ihnen auch größtenteils die Perspektive und das Verständnis fehlte. Dennoch hat die Reformation die Mission neu belebt. Durch Luthers Grundsatz des Priestertums aller Gläubigen fand die persönliche Entscheidung des Einzelnen zurück in den Mittelpunkt; Bewegungen wie der Pietismus bauten später darauf auf.

Mit dem Protestantismus insgesamt war theologisch wie historisch eine neue Missionsmacht entstanden. Die Kirche – auch die katholische – war wieder angehalten, zu den Menschen zu gehen. Katholischerseits zeigt sich das unter anderem beim 1534 gegründeten Jesuitenorden, dem auch der aktuelle Papst Franziskus angehört. Die Jesuiten waren zu ihrer Gründungszeit die bittersten Gegner der Reformation, gehören aber nach wie vor auch zu den erfolgreichsten wie menschlichsten Missionaren der Christentumsgeschichte. Über Bildung und humanitäre Arbeit führten sie auf jedem außereuropäischen Kontinent zahllose Menschen zum katholischen Glauben. Bevor die Protestanten dem etwas entgegensetzen hatten, mussten sie sich erst selbst in Europa fester verankern. In der Reformation heißt Mission zum ersten Mal in der Geschichte auch Mission unter Christen, Bekehrung zum – je nach Perspektive – „wahren“ Glauben. Damit kommt eine Frage auf, die die christliche Mission bis heute sowohl antreibt als auch hemmt: Wessen Mission hat zu gelten? Wer führt zum „wahren“ Glauben?

### Weltmission im Empire

Die Reformation hat die Welle der Mission langsam aber sicher wieder nach oben

ausschlagen lassen – denn sie bereitete auch die Trennung von Thron und Altar, von weltlicher und geistlicher Herrschaft mit vor. Im Zeitalter der Aufklärung (17. und 18. Jahrhundert) wurde dieser Prozess rasant beschleunigt.

So waren es von nun an, vor allem im 19. Jahrhundert, maßgeblich die Protestanten, die die Weltmission vorantrieben. Unter den protestantischen Nationen unternahmen vor allem die Briten im riesigen Gebiet ihres „Empires“ missionarische Anstrengungen vor – die freilich auch als Teil kolonialer Machtpolitik begriffen wurden. Dennoch, durch den protestantischen Pluralismus entstand unter Missionaren eine Art gesunde Konkurrenzsituation. Dass es kein Monopol auf das Evangelium mehr gab, führte paradoxerweise dazu, dass es aufrichtiger gepredigt wurde. Praktische Folge war in vielen europäischen Ländern die Gründung von Missionsgesellschaften, die Missionare in alle Welt entsandten. Im 19. Jahrhundert war Mission zum ersten Mal in der Geschichte nicht nur Sache der institutionellen Kirchen.

### Mission im Inneren

Im christianisierten Europa lag der Fokus der Gesellschaften vor allem auf „Remissionierung“ und sozialer Arbeit. Früh im 19. Jahrhundert wurde etwa in Deutschland die „Innere Mission“ gegründet, aus der heraus später die evangelische Diakonie entstand. Im Sinne einer Weitergabe der Gottesliebe durch Nächstenliebe verstehen sich auch evangelische und katholische Hilfsorganisationen missionarisch.

Im Laufe der Zeit wurde auch die Theologie rund um die Mission immer ausdifferenzierter, es kam zu Streitigkeiten um das rechte Missionsverständnis. War der christliche Glaube vor allem zu predigen oder vorzuleben? Wie „offensiv“ durfte Mission sein? Damit verbunden war die Frage von Ökumene und Kircheneinheit überhaupt, die im 20. Jahrhundert in den Vordergrund trat.

Ein wichtiger Schritt auf diesem Weg war die Missionskonferenz in Edinburgh 1910, die heute als Beginn der ökumenischen Bewegung gilt, obwohl zunächst nur Vertreter protestantischer Kirchen geladen waren. Thema der Konferenz waren Strategien zur Evangelisation der ganzen Welt. Seit der Weltmissionskon-

ferenz im hessischen Willingen 1952 gilt die „Missio Dei“ als Grundlage der meisten Missionstheologien. Demnach ist Mission keine Sache der einzelnen Kirchen, sondern wird als Handeln Gottes in der Welt verstanden, für das er sich der Kirchen als Werkzeuge bedient. Damit war ein wichtiger Grundstein für eine Zusammenarbeit der Kirchen in der Mission gelegt.

In der Gegenwart ist diese Zusammenarbeit gefragter als je zuvor. Missiona-

risch orientierte Christen können schon lange nicht mehr auf staatliche Hilfe zählen – das ist die Kehrseite des Aufbrechens der alten Allianzen. Gleichzeitig bietet das digitale Zeitalter riesige Chancen, aber auch Herausforderungen. Internet und Kommunikation ohne Zeitverlust bieten ungeahnte Möglichkeiten für die Glaubensweitergabe. Vernetzung und Digitalisierung werden, wie auch in anderen Lebensbereichen, entscheidend für gelingende Mission. ■

## Mission heute

Die „Arbeitsgemeinschaft evangelikaler Missionen“ (AEM) ist Dachverband von mehr als 100 deutschsprachigen Missionswerken mit rund 5.000 Missionaren weltweit. Die AEM ist um die Ökumene bemüht. „Als Glaubensbasis dient uns die Erklärung der Evangelischen Allianz – als Verband geben wir keine grundsätzliche Ausrichtung vor“, sagt AEM-Geschäftsführer Wolfgang Büsing. Gleichzeitig ist man sich der komplizierten theologischen Lage bewusst. Auch die AEM hat an theologischen Differenzen zu knabbern – sie sind sogar Teil ihrer Geschichte. „Die AEM wurde als Reaktion auf ökumenische Missionstrends gegründet“, erklärt Büsing. „Nach der Weltmissionskonferenz 1968 in Uppsala konnten evangelikale Missionswerke ein Missionsverständnis nicht mehr mittragen, das Sünde als Knebelung von politischen und wirtschaftlichen Strukturen sah. Eine Theologie der innerweltlichen Gerechtigkeit war ihr zu wenig.“ Eine solche Theologie wird von liberaleren Konfessionen oft vertreten, die Mission in der Konsequenz vor allem als diakonische Arbeit verstehen.

Die Schwerpunkte der AEM liegen heute anderswo. „Mission selbst hat sich schon allein durch ihren Erfolg verändert. In vielen Ländern gibt es inzwischen wachsende einheimische Kirchen. Die Kirche des globalen Südens wächst stärker als die westlichen Kirchen. Südamerikanische Missionswerke entsenden selbst seit vielen Jahren immer mehr Missionare. Unsere Missionare sind heute in einheimische Gemeindeverbände und Kirchen entsandt, um dort spezielle Aufgaben zu übernehmen.“ Nicht zuletzt aufgrund der Flüchtlingsbewegungen arbeiten Missionare in Deutschland auch immer stärker kulturübergreifend.

Möglich machen das auch die neuen Medien. „Das digitale Zeitalter hat zuerst einmal neue Möglichkeiten zur direkten Kommunikation geschaffen. Wo früher Briefe wochenlang unterwegs waren, wenn sie überhaupt angekommen sind, kommuniziert man heute mobil und direkt. Regelmäßige Videokonferenzen mit den Missionswerken, aber auch mit der Familie und den entsendenden Gemeinden ermöglichen ein engeres Teilhaben“, fasst Büsing zusammen. „Radioarbeit, Soziale Medien und Satellitenfernsehen haben die Grenzen verschoben, von wo aus man Missionsarbeit betreibt. Ein gutes Beispiel ist hier das arabische christliche Satellitenprogramm SAT 7, das zum Beispiel auf Zypern und in London produziert wird und in der ganzen arabischen Welt zu sehen ist.“ Auch schwer zugängliche Missionsfelder können also medial bearbeitet werden.

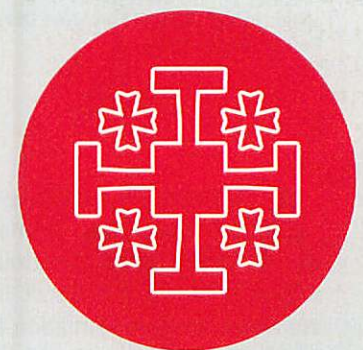
Die Methoden und Schwerpunkte haben sich geändert, nicht aber der Bedarf. „Ganzheitliche Mission ist aus unserer Sicht immer noch dringend notwendig, da Menschen immer noch das Evangelium und ganz praktische Hilfe benötigen“, sagt Büsing. In Zeiten aufbrechender Gemeindestrukturen und kirchlicher Umbrüche wird die Mission – in neuen Formen und in ökumenischer Zusammenarbeit – für die Zukunft der Kirchen entscheidend sein.

## ● 2011

veröffentlichen der Päpstliche Rat für den Interreligiösen Dialog (PCID), die Weltweite Evangelische Allianz (WEA) und der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) gemeinsam das Grundsatzpapier „**Mission Respekt**. Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“. Es beschäftigt sich mit der Frage, wie Religion in einem pluralistischen Umfeld möglich ist.

## ● 2015

veröffentlicht die EKD den Text „**Kirche sein in einer globalisierten Welt**“. Er soll einen Orientierungsrahmen für kirchliches Handeln in Mission und Entwicklung geben.



## ● 2018

Auf der MEHR-Konferenz 2018 in Augsburg stellt eine Initiative von katholischen Christen um den Theologen Johannes Hartl „**Mission Manifest**“ vor. Es enthält zehn Thesen zur Neuevangelisierung der Kirche und fordert einen missionarischen Aufbruch in der Katholischen Kirche.